

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 2 (1926)
Heft: 27

Artikel: Garuda [Fortsetzung]
Autor: Hauff, August Allan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833784>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«GARUDA»

ROMAN VON AUGUST ALLAN HAUFF

(Nachdruck verboten)

Warrenders Vorbereitungen waren noch nichterschöpft. In einer Autovermietungs-garage wählte er unter vielen anderen einen Mercedeswagen, der eine schöne, schlanke Form hatte, und ließ ihn für den Tag.

Der Chauffeur, der ihn fuhr, sah ganz so aus, als sei er der jahrelange Kammerdiener seines Herrn; von Warrenders Vornehmheit strahlte etwas auf ihn über und gab seinen Augen einen milden, fürstlichen Schimmer.

So fuhr Warrender durch den Westen, betrachtet von neidischen und bewundernden Blicken. Während der Fahrt überlegte er, in welchem Hotel er absteigen sollte. Er fuhr nach dem Adlon-Hotel.

Ein bunt betretter Page stürzte sich auf den Wagenschlag und eskortierte den Ankömmling bis zum Empfangsbüro. Warrender bestellte Salon und Schlafzimmer und unterschrieb sich mit stolz lächelnd: Fürst Gurow.

Niemand nahm Veranlassung, darüber eine Miene zu verziehen.

Warrender ging durch den Salon wie ein Regisseur, der die aufgebaute Bühne prüft.

Lässig ließ er sich in einen Klubsessel nieder. Für eine Sekunde schloß er die Augen, um sich dann eine Zigarette anzuzünden und mit einer Handbewegung die blauen Rauchwölkchen zu vertreiben. War dieser Moment, fast liegend in den Lederpolstern, befreit von allen Gedanken und Sorgen, nicht wie vor fünf Jahren in dem dunkel getäfelten Erkerzimmer auf dem Schlosse zu Nikolsk?

Dieser Augenblick war es, der ihm als höchstes Glück erschien, das behagliche Liegen, Träumen und Starren. Diese Sekunden der Entspannung und der philosophischen Langsamkeit. Dann erhob er sich, als ein Gedanke an die Gräfin Astgard, der ihn wieder aufgerüttelt hatte, sein Herz lauter schlagen ließ.

Warrender trat an den Schreibtisch, der lichtüberflutet vor dem hohen Fenster stand, und entnahm der Schreibmappe Briefbogen und Umschlag. Die Gräfin Astgard mußte wissen, welche Wege den Fürsten Gurow zum Arbeiter Warrender geführt hatten. Er schrieb einen Brief, der, wie er selbst, ein wenig exaltiert und ohne übermäßige Gefühlsverschwendung war. Das Schreiben lautete:

Sehr geehrte, gnädige Frau!

Ich teile Ihnen mit, daß ich soeben gestorben. Gestorben an der Einsicht, daß ich nicht verzichten kann auf das Leben, das Ihr Blick mir noch einmal vorgezaubert hat. Ich lebe im Dunkeln, in das die Strahlen der Sonne, die Sie beleuchten, nicht eindringen. Diese Sonne schien auch mir einst. Mögen Sie wissen, daß alles falsch ist, was Sie anzunehmen berechtigt sind; zwar ist Warrender ein Dieb, aber Warrender bin ich nicht. Der Mann, der soeben, wenn Sie diese Zeilen erhalten, aus der Welt geschieden ist, ist Fürst Dimitri Petrowitsch Gurow.

Ich verbleibe in tiefster Anbetung Ihrer Schönheit

Ihr ergebenster

Dimitri Petrowitsch.

Warrender schrieb die Adresse auf das Kuvert und steckte den Brief in die Brusttasche. Man würde ihn bei ihm finden, wenn die Zeit gekommen war. Dann verließ er befriedigt das Hotel.

Jagend glitt sein Auto über den Asphalt. Aber Warrender bedauerte, allein dinieren zu müssen, denn was war ein besseres Gewürz auserwählter Speisen als das Lachen anmutiger Frauen? Ein Platz flog vorbei, auf dem der Bau eines Operntentheaters majestätisch wie eine Kirche in die Luft ragte. Aus dem Bühneneingang kamen ein paar junge Mädchen, Notenblätter unter dem Arm und mit melodischen Augen. Warrender fuhr dicht an ihnen vorüber und fing ein paar Worte auf. Die Mädchen deuteten lachend auf den Wagen und ahnten ihr Glück.

Sofort ließ Warrender halten und rief ihnen freundliche Worte zu. Im Augenblick wurden alle Sitze gestirmt, und er sah vier entzückende Gesichter und blonde, braune, rote, schwarze Haare unter ebensoviel phantastisch geformten Hüten. Mißbilligend schüttelte der alte Chauffeur den Kopf und ließ den Motor wieder anspringen.

Dann saßen sie um einen runden Tisch in einer beleuchteten Nische. Warrender befand sich in bester Stimmung, als er neben sich warme Körper fühlte, die sich hingebend an ihn schmiegen. Wie hat Gott das alles nett gemacht, dachte er, gerührt über diese fast kindliche Zutraulichkeit. Bis der Kellner kam, konnte es ihm nicht verborgen bleiben, daß seine Grazien Ewa, Irene, Hedda, Lotte hießen, und daß sie alle vier

Chordamen des Strauß-Theaters waren. Anschließend wurde ihm ein Begriff gemacht von den schlechten Gagen und den vielen Kostümen, die verbraucht wurden, wovon denn eigentlich diese jungen Damen leben sollten, und er empfönte sich über die ungerechten Direktoren.

«Ein feiner Kavalier sind Sie!» lachte ihn Hedda an. «Sie dinieren mit uns und stellen sich nicht einmal vor.»

«Jawohl,» pflichtete eine andere bei. «Ihnen haben wir doch auch unseren Namen genannt, reisen Sie vielleicht inkognito?»

«Also, wie heißen Sie?»

Warrender lächelte. «Fürst Gurow,» sagte er dann ernst und wunderte sich, daß in vier Au-

war, Warrender ließ die Gabel auf den Teller fallen, sprang von seinem Stuhl auf und lief zur Telefonzelle. Wer konnte ihm verbieten, die Gräfin anzurufen? Daraus konnte sich alles ergeben. Vorsichtig schloß Warrender die Tür, schaltete Licht ein und schlug das Telefonbuch auf.

Man mußte sie unter irgendeinem Vorwand dazu bewegen, sich mit ihm zu treffen. Warrender wunderte sich, daß er nicht eher darauf gekommen war, legte ein Stück Papier und Bleistift vor sich hin, weil er an die Möglichkeit dachte, daß sie ihm einen Ort nannte, wo er sie erwarten durfte. Abend rief er die Nummer in den Apparat und sprach sich selbst beruhigend

feur an, schneller zu fahren, und biß sich die Lippen wund, um nicht vor Freude über seine glückliche Idee laut aufzuschreien.

In einer Seitenstraße ließ er den Wagen halten. Das Blut in den Schläfen pochen fühlend, lief er um die Ecke und sah ein Automobil vor ihrem Haus stehen. Sie mußte also noch in ihrer Wohnung sein. Er verlangsamte seinen Schritt, um nicht aufzufallen, schlenderte mit Müßigängermiene durch die Straße, ohne daß er seinen Blick von der Haustür abwandte.

Vor dem Automobil blieb er stehen und betrachtete wie ein Kenner das Fabrikzeichen. Da fiel ihm ein, daß er aus dem Chauffeur herauslocken mußte, ob er auf die Gräfin warte. Er überlegte, wie er das anfangen könne, drehte sich halb zu ihm um und fragte scheinbar gleichgültig: «Fiat?»

«Jawohl, Fiat,» erwiderte der Wagenführer.

«Den Wagen kenne ich doch,» sagte Warrender wie vor sich hin. «Gehört er nicht einer Gräfin Astgard?»

Der Chauffeur nickte. «Ganz recht.»

«Welcher Zufall!» triumphtierte Warrender. «Die Frau Gräfin ist mir bekannt. Erwarten Sie die gnädige Frau?»

«Jawohl, den Herrn Grafen und die Gräfin Astgard.»

Den Grafen Astgard hatte Warrender in seiner Begeisterung ganz vergessen; ein dumpfes, betäubendes Gefühl ebbte sein Blut zurück. Seine Hoffnung zerschmolz. Trotzdem wollte er den Kampf nicht aufgeben; aber gerade, als er den Chauffeur fragen wollte, wohin die Herrschaften zu fahren beabsichtigten, wurde die Haustür geöffnet. Graf Astgard stieg mit seiner Frau die Stufen hinunter.

Warrenders Herzschlag setzte fast aus, mit schnellen Schritten entfernte er sich, um nicht gesehen zu werden, und beobachtete fiebernd, wie das Paar den Wagen bestieg und den Schlag schloß, schon um die Ecke biegend.

Warrender stürzte in sein Automobil und befahl, dem sich entfernenden Wagen nachzufahren. Bald kam er wieder in Schweite, in fünfzig Meter Abstand fuhr er hinter ihm. Warrender lehnte sich stehend über den Chauffeur, damit ja nicht die Spur verloren ginge. Die Fahrt schien kein Ende zu nehmen. Den Westen hinter sich lassend, erreichten sie den Alexanderplatz, jagten durch ein Gewimmel von engen, schmutzigen Straßen, kamen auf Chausseen, die kein Ende nahmen, bis die letzten Häuser Berlins verschwanden. Bestürzt dachte Warrender an die Möglichkeit, daß Graf Astgard mit seiner Frau vielleicht eine Reise unternahm. Aber sollte er umkehren? Nein, nein, nur weiter, wohin es auch ging, es war ganz gleich. Gegen den Wind sprechend, rief er den Chauffeur an. «Wohin kommen wir?»

«Nach Hoppegarten.»

«Was ist Hoppegarten?»

«Ein Rennplatz.»

Warrender jubelte auf. Es war ganz klar, das gräfliche Paar fuhr zum Rennen.

Erst jetzt fiel ihm auf, daß eine Anzahl von Fuhrwerken über die Landstraße rollte, und daß sie große, menschenbepackte Omnibusse hinter sich ließen, die alle das eine Ziel hatten: Hoppegarten. Wie glückverheißend war das Wort. Tausend Möglichkeiten, der Gräfin Astgard zu begegnen, gab es auf dem Rennplatz; beruhigt setzte sich Warrender und dankte seinem Gott für diese Wendung.

Wenige Minuten später als das gräfliche Astgardsche stoppte Warrenders Auto vor den großen Portalen der Rennbahn. Er löste eine Eintrittskarte und Programm, spazierte über die gepflegten Wege und fühlte sich wohl in der Masse des bunt zusammengewürfelten Publikums, das die Tribünen und die Rasenflächen vor der Barriere füllte. Hier wehte eine andere Luft, die leicht und unbeschwerlich machte, man atmete als freier Mensch und sah vergnügt die bunten Wimpel an den Fahnenstangen wehen.

In bunten Variationen dachte sich Warrender seine Begegnung mit Xenia Astgard aus, durchglüht von Sehnsucht und Leidenschaft; er stellte sich vor, wie sie erstaunen müsse, ihn so elegant zu sehen, aber dann stimmte ihm gerade dieser Umstand bedenklich. Sie mußte ihn nun erst recht für einen Verbrecher halten. Eine andere Erklärung konnte sie sich schwerlich geben. Sollte er sich verraten? Natürlich, dachte er freudetrunken, sofort, wenn ich sie sehe, soll sie wissen, wer ich bin. Warum soll sie es nicht glauben? Im Hotel hatte man nicht an seinem Namen gezweifelt, und auch die Chordamen des Strauß-Theaters waren überzeugt, daß er Fürst Gurow hieß.

Während das erste Rennen gelaufen wurde, ohne daß er sich für die Starter interessiert

(Fortsetzung auf Seite 10)



SCHLOSS RHÄZÜNS

Phot. A. Steiner

genpaaren plötzlich Lichter aufgingen. Wahrhaftig, man glaube ihm.

Beglückt schenkte er den Mädchen Wein in die Gläser und trank ihnen zu. «Wohlsein, Fürst Gurow,» kam es von allen Seiten und ein Quartett begann die Ouvertüre zu Oberon zu spielen.

Wohlsein, dachte Warrender höhnisch, als er das Glas zum Munde führte. Der Wein schmeckte sauer, auch die Melodie von Weber schien ihm trivial zu sein; plötzlich zerschneit etwas seine Gedanken und machte ihn unlustig. Was war das für eine erlogene Geschichte, daß er hier zwischen vier kokettierenden Mädchen mit gefärbten Haaren und unechten Herzen saß. Das war nicht das, was er an diesem Tage suchte. Aber war das Ziel seiner Wünsche nicht allzufern? Als er wieder aufsaß, saß neben ihm Gräfin Astgard. Zu beiden Seiten des Tisches und ihm gegenüber saß sie in ihrer rätselhaften Schönheit. «Sie sind unschuldig,» glaubte er von ihren Lippen zu hören, aber es war nur eine der Chordamen, die ihn um das Salz bat. Dieser Spuk wurzelte sich tief in ihm fest, voll Abscheu betrachtete er seine Gesellschaft, erhob sich, entschuldigte sich für einen Moment, ging auf den Kellner zu und beglich die Rechnung.

Scheu verließ er das Lokal. Warrender suchte ein solides Restaurant auf und wurde plötzlich von einer Idee überwältigt. Man mußte sie noch einmal sehen. Das allein war es, was den Tag, was ein ganzes Leben ausfüllen konnte und was nicht zu entbehren

zu, damit er reden konnte, wenn sich Gräfin Astgard meldete.

Eine Stimme meldete sich und sagte: «Graf Astgard, wer ist da?»

Graf Astgard, dachte Warrender erlebend. Daran hatte er nicht gedacht. Ja natürlich, Graf Astgard, und seine Frau liebte ihn vielleicht, wer konnte das wissen, die Frauen waren zu allem fähig. Was hatte er sich eingebildet? Ach, sie las vielleicht ihrem Mann aus einem Buch vor, oder sie probierte ein neues Kleid vor ihm an, natürlich, sie mußte ihn ja lieben, wozu war er sonst ihr Mann?

«Astgard,» wiederholte die Stimme. «Wer ist da, bitte?»

Wortlos hingte er den Hörer an. Einen Augenblick blieb er stehen und wehrte sich seiner Tränen. Du bist ein Fremder, sagte er zu sich selbst. Niemand versteht dich, niemand will dich verstehen. Vernichtet, daß ihm das Schicksal nicht diesen ersehnten Moment gönnte, ging er an seinen Tisch zurück, zahlte und verließ das Lokal. Aber seine Sehnsucht verließ ihn nicht. Er war bereit, alles für diesen einen Augenblick einzusetzen. Wie konnte er sich ihr nähern? Er tat, was ihm das einzig Mögliche schien, er nannte dem Chauffeur die Adresse im Grunewald. An der Straßenecke wollte er auf sie warten, bis sie das Haus verließ. Dann konnte er ihr folgen. Am Ende erkannte sie ihn wieder. Voll Seligkeit, nun doch auf eine neue Begegnung hoffen zu können, spornete er den Chau-

Wir unterstützen die **einheimische Industrie** und gebrauchen die vorzüglichen, allbekannten und **bewährten** antiseptischen Präparate der Firma Ph. Andreae in Zürich 2.

Asepedon und Odontine-Arna

**Zahnpasta
Zahnpulver
Zahnwasser**